

Hans-Dieter Frauer (Hrsg.)

# Signale an der Front

Das geheime Kriegstagebuch von Funker  
Richard Rommel

**SCM Hänsler**

# Inhalt

Leben zwischen den Fronten – Geleitwort des Verlags .....	9
Richard Rommel, ein Zeitzeuge – Vorwort des Herausgebers .....	11
Tagebuch von Funker Richard Rommel .....	15
Krieg gegen Polen 1939 .....	15
Westfeldzug 1940 .....	23
Einfall in die Sowjetunion .....	41
Die Jahre 1941 und 1942 .....	43
Das Jahr 1943 .....	90
Das Jahr 1944 .....	109
Das Jahr 1945 .....	138
Neuheidentum und Kirche – Württemberg im Dritten Reich .....	171
Lebensdaten von Richard Rommel .....	179
Weitere Bücher des Autors .....	181

## Die Jahre 1941 und 1942



Rommel (r.): Wacheschieben mit einem Kameraden

*Die Wehrmacht stieß gegen sich immer mehr versteifenden russischen Widerstand tief in die Weite des russischen Raumes vor. Die Rote Armee vermochte lange nicht, sie zu stoppen, und musste schwere Niederlagen hinnehmen. Erst der Einbruch des harten Winters 1941 – auf den die Truppe nicht vorbereitet war – und der Einsatz von Stalins Fernostarmee brachte den deutschen Vormarsch unmittelbar vor Moskau*

## SIGNALE AN DER FRONT

*zum Stehen. Der Feldzug erstarnte – buchstäblich. Die Truppe überwinterte mehr schlecht als recht, weil Hitler eine Rücknahme der Front verbot. Erst im Frühsommer 1942 begann der deutsche Vorstoß erneut – dieses Mal aber nicht im Mittelabschnitt vor Moskau, sondern im Süden. Seine Ziele waren Stalingrad und – weit im Süden – die Ölfelder von Baku.*



Die Funker hatten eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe. Sie mussten Befehle aufnehmen und übermitteln und Meldungen »nach hinten« geben. Im modernen Krieg, der sozusagen vom Schreibtisch aus geführt wird, ist es wichtig, dass die Verantwortlichen für ihre Entscheidungen ein klares Feindbild haben.

### 1. Juli

Der Angriffsplan des deutschen Generalstabs sah vor, dass vier deutsche Heeresgruppen die Sowjetarmee zerstückeln und getrennt umzingeln sollten. Dabei befand sich zwischen der südlichen und der nächsten mittleren ein verkehrsmäßig nicht erschlossenes Gebiet, vorwiegend aus Wäldern und Sümpfen, um den Pripjet (Nebenfluss des Dnjepr) und dessen Zuflüsse. Dieses blieb in der Planung ausgeklammert, und man nahm wohl auch an, dass die Russen dort mangels passender Straßen oder Bahnen keine modernen Truppen durchbrächten. Das sollte sich als Irrtum erweisen.

Als die Unseren schon in Romno eine Ruhepause einlegten, brach aus den Wäldern nördlich der rückwärtigen Verbindung nach Luzk eine stark gepanzerte aktive Kampfgruppe der russischen Armee. Ein Bataillon unserer Division war dort zur Sicherung eingesetzt, kämpfte bis zur letzten Patrone und musste sich dann gefangen geben. Der Gegner (es muss sich um Nationalrussen gehandelt haben!) machte aber keine Gefangenen, sondern erschoss 165 Mann, zog ihnen die Uniformen aus und verschwand in die Wälder. Die Absicht war wohl, in deutschen Uniformen hinter unserer Front Sabotage und Spionage zu betreiben – wohl der Anfang des Partisanenkrieges. Unser Divisionskommandeur war außer sich und gab den Befehl heraus, von nun an keine Gefangenen zu machen. Der wurde in allen Einheiten verlesen.

### 3. Juli

Die Dörfer beiderseits der Autobahn Richtung Kiew, auf der wir vorrücken, müssen von zerstreuten russischen Soldaten »gesäubert« werden – alle müssen mit, Gewehr in der Hand. Sicherheitshalber dringen wir in der Kolchos in die große Kartoffelmiete ein – und holen zwei russische Soldaten, mit Gewehren in der Hand, heraus. Müssen wir die jetzt erschießen? – »Ich tu's nicht!« – erkläre ich und der Kamerad nickt

## SIGNALE AN DER FRONT

mir zu. Also gehe ich mit den beiden zurück zum nächsten Stab, 3/4 km, und liefere sie ab. Ich bin noch nicht wieder bei meiner Einheit, da höre ich von hinten Gewehrschüsse. Mehr konnte ich nicht erfahren.

### 6. Juli

Nahe bei der Autobahn das Dorf K. Im Garten eines Bauernhauses wollen wir Zelt und Funkgerät aufschlagen für die Nacht. Da kommt der ukrainische Bauer und lädt uns lebhaft gestikulierend ein, in sein Haus zu kommen und darin zu nächtigen! Der Unteroffizier sagt, da müsse er den Chef fragen – und der untersagt jede Form von Verbrüderung.



Die anfangs drückende deutsche Überlegenheit war nicht von Dauer. Die russische Mobilisierung lief immer besser und mit jedem Tag kamen neue Kräfte an die Front. Tarnung wurde deshalb bald überlebensnotwendig.

Welch ein Gegensatz: dort der tödliche Hass – hier die Gastfreundschaft! Es dauerte lange, bis wenigstens einige von uns durchblickten: Hier wohnten doch Ukrainer, und die hatten

Die Jahre 1941 und 1942

keinen russischen Nationalstolz, sondern jahrzehntelang unter ihm gelitten! Sie hatten sich schon 1918 zu befreien versucht, waren dann von der russischen Mehrheit ausgeraubt worden, zuletzt in den Hungerjahren von 1929 an. Sie erhofften sich von uns Deutschen eine Befreiung von der russischen Diktatur und wir merkten es nicht. Der von Hitler eingesetzte Statthalter für die Ukraine, der Nazi-Chefideologe Alfred Rosenberg, wollte dann den Ukrainern den Status einer unabhängigen Provinz geben; aber das passte nicht in Hitlers Rassenkonzept. So etwas lernten wir erst später, als wir mit deutschen Siedlern in Kontakt kamen.



Die einmarschierenden Deutschen wurden von der Zivilbevölkerung anfangs oft als »Befreier« willkommen geheißen. Nach den unmittelbar zurückliegenden Stalin'schen Säuberungen setzten sie große Hoffnungen auf die Deutschen. Die von Hitler ausdrücklich gewollte brutale Besatzungspolitik trieb dann die Menschen zu den Partisanen.

## 8. Juli

Meine Funker müssen die Infanterie begleiten: Die befestigte Stadt Zwiahel im eigentlichen russischen Festungsgürtel muss

## SIGNALE AN DER FRONT

eingenommen werden, sonst kommen wir Richtung Kiew nicht weiter! Sie freuen sich, als ich mich durchs Angriffsgefecht vorkämpfe und ihnen eine Ersatzbatterie fürs Funkgerät bringe. Die Russen hatten sich samt Panzern eingegraben, konnten sich aber gegen einen deutschen Flügelangriff nicht halten.



Funker waren immer an vorderster Front. Der Blutzoll, den sie zu entrichten hatten, spricht davon eine beredte Sprache.

### 11. Juli

Wir haben die Verteidigungslinie durchbrochen, fahren in hohem Tempo auf der Rollbahn (Vormarschstraße der Heeresinheit) Richtung Kiew. Die Stadt Shitomir ergibt sich. Zum Zeichen des Siegs stoßen die Unseren in der Stadtmitte die Leninstatue vom Sockel – sie war aus Gips.



### 13. Juli

Nachts 1 Uhr Alarm, anschließend Nachtfahrt auf der Rollbahn. Jeder klemmt sich an den Rückstrahler des Fahrzeugs vor ihm. Als wir durch Shitomir kommen, merken wir: Wir sind zurückgefahren! Per Funk wird uns deutlich: Ein russischer Flankenangriff von Norden her, aus Toporischtsche nach Süden auf Shitomir zu, drohte uns den Rückweg abzuschneiden. Wir Funker werden im großen Schulgebäude von Tschernjachow einquartiert, können in den Sendepausen angucken, was russische Kinder lernen müssen: auch Deutsch, erstaunlich! Wer vom Bibelkreis freimachen kann, kommt am Abend in die Schule. M. berichtet, dass einheimische Pfarrer (Popen) das Recht bekommen hätten, spätabends in dafür geöffneten Kirchen Kinder zu taufen – das ist ihm ein Anzeichen für eine gute Wendung der Dinge. Ich bin nicht sicher, wie die neue Verwaltung unter dem Parteiideologen Rosenberg da vorgehen wird. Wir halten eine biblische Besinnung, nicht ohne Fürbitte für die schwer geprüfte Bevölkerung des Landes. Am Abend müssen wir das Schulgebäude wieder verlassen, am Funkgerät im Auto nächtigen. Der Gegner hat Boden gewonnen – wie weit ist er noch? Mitten in der Nacht auf der Dorfstraße ein wildes Schreien und Jammern; ich gehe auf die Straße – was ist da los? – Eine Kolonne von ca. 100 Zivilisten, Männer und Frauen, von bewaffneten Feldpolizisten umringt, wird an uns vorbei die Straße Richtung Kiew hinuntergetrieben. Wenn sie weg wollen, werden sie mit Gewehrkolben bedroht und geschlagen. Ich will die Kameraden alarmieren – die aber verlangen, dass ich die Finger davon lasse und ins Auto zurückkehre – der Lichtschein durch die offene Wagentür werde feindliche Flieger anlocken! Auf die Vermutung, dass das harm- und schuldlose Juden sein könnten, kamen wir damals nicht.